

Bankett für Achilles

„Der Film verlässt nicht das Studio“, entschied der künstlerische Direktor der DEFA nach einer erregten Debatte anlässlich der Rohschnittabnahme. Was ihm nicht passte, war „die Grundlinie des Films“ von Roland Gräf. Dass „Bankett für Achilles“ (1975) am Ende doch in die Kinos kam, bedurfte eines langen Weges durch viele staatliche Instanzen der DDR. Der Film enthalte, so warf man ihm vor, keinerlei Optimismus; er wirke bedrückend – was freilich weniger Gräfs Arbeit zuzuschreiben ist als der trostlosen Umgebung von Bitterfeld, in der die Geschichte eines alten Arbeiters spielt, der in den Ruhestand verabschiedet wird.

Gräf hat den aus heutiger (zumal aus westlicher) Sicht kuriosen Weg, den der Film über Monate hinweg nahm, mit umfangreichem dokumentarischen Material nachgezeichnet. Wer musste da nicht alles seine maßgebliche, oft auch unmaßgebliche Meinung abgeben: Kollegen, Autoren, Regisseure, Funktionäre der DEFA, Funktionäre der Hauptverwaltung Film im Kulturministerium, Mitarbeiter des Verleihs und des DEFA-Außenhandels. Selbst der Direktor des Werks, in dem Außenaufnahmen stattgefunden hatten, musste seine (übrigens zustimmende) Meinung abgeben. Schauderhaft liest sich heute die Sprache der Beteiligten, ein seelenloses Funktionärs- und Amtsdeutsch, durchsetzt mit ideologischen Floskeln und Phrasen. Vor Gestalten dieser Art wurde Gräf fast schon zum Angeklagten, der kaum Verteidiger fand, denn so mancher war kleinmütig und feige.

Eigentümlich, die Kritiken von damals zu lesen, bei denen oft kein Sachverstand waltete. Da hebt sich im Osten die Stimme Fred Gehlers wohltuend ab. Auch im Westen fand der Film nach einer Fernsehausstrahlung unterschiedliche Aufnahme, auch hier ideologische Verblendung und Unkenntnis der Realität in der DDR, die Gräfs Film beklemmend wie nur wenige DEFA-Produktionen eingefangen hat. Gräf ging es um die Themen der Erhaltung der Natur, die im Film von Bitterfelder Abraumhalden gänzlich erdrückt war, und um die tätige Haltung eines Mannes im Rentenalter. Erwin Geschonneck zeichnete ihn eindringlich. Auffallend, dass sich mit Gräfs Zielsetzung kaum ein Kritiker auseinandersetzte (was in der DDR wohl auch schwierig gewesen wäre). Angebracht wäre es gewesen, wenn man in den ansonsten informativen Band einige westliche Rezensionen der Uraufführung des Films aufgenommen hätte. Sie waren zumeist zustimmend.

Heute kann Gräfs Film in doppelter Hinsicht als Dokumentation gelten: Er zeigt den Zustand der Bitterfelder Industrielandschaft zur Mitte der 1970er Jahre, eine Landschaft, die man heute nicht mehr antrifft, und er zeigt einen Ansatz zu kritischer Auseinandersetzung. Das Buch dokumentiert seinerseits den Umgang der DDR-Funktionäre mit geschändeter Landschaft, mit bedrückten Menschen und mit künstlerischer Umsetzung heikler Themen. Achilles, der alternde Arbeiter, will auf dem Staub der Abraumhalden eine blaue Blume züchten – wo ist da die Grenze zwischen Hoffnung und Illusion?

Volker Baer, film-dienst, Nr. 2, 17.1.2008